

Wessenschneid hatte mit Ehefrau Katharina vier Kinder. Sein am 24. August 1784 geborener Sohn Gottlieb wird 1799 als Oberschüler am Wilhelmsgymnasium in München genannt.

Bekannt ist auch, dass bei Wessenschneids Tod 1787 der Kooperator Mathias Huber von Fürholzen die Vormundschaft für die vier Kinder übernahm. Sein Grabstein befindet sich im Portal der Fürholzer Pfarrkirche St. Stephanus.

Die Witwe Katharina Wessenschneid heiratete Anton Pruckmayr, den Nachfolger ihres verstorbenen Man-

nes. Dieser starb 1797 mit 52 Lebensjahren. Auch dessen Nachfolger Maximilian Sondermaier wurde Ehemann der Witwe. Er war gleichzeitig der letzte Kastner und Gerichtsschreiber der Hofmark Massenhausen. 1812 verkauften die Eheleute den Gerichtsschreiberhof um 4000 Gulden.

Quelle:
BayHStA München, GL Fasz. 2377, StA München-Freising BrPr, AEM, Matr.-Bü.

Anschrift des Verfassers:
Ernst Keller, Massenhauser Straße 1a, 85376 Fürholzen

Der Maler Richard Huber-Dachau (1902–1982)

Zum 100. Geburtstag des Künstlers

Von Christian Maria Huber

Der Künstlerort Dachau – Geburtsstätte und Heimat

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war der Ruf Dachaus als bedeutendster Deutscher Künstlerort außerhalb der Großstädte fast ausschließlich mit den Namen auswärtiger Künstler verbunden. Das berühmte »Dreigestirn« Dill, Langhammer und Hölzel wurde weithin bekannt. Wenn sich auch einige Dachauer Bürger in den Malschulen unterrichten ließen, so war damals doch nur mit Maria Langer-Schöllner (1878 bis 1969) eine einheimische Malerin von Rang vertreten. Richard Huber, der im April 2002 hundert Jahre alt geworden wäre, hat diese Zeit noch als Bub miterlebt

und er war danach der einzige in Dachau gebürtige Künstler seiner Generation. Denn auch in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg blieben viele in- und ausländische Künstler in Dachau ansässig oder zogen hierher. Selbst in unseren Tagen hat die 1200jährige Stadt an der Amper, trotz ihres durch die zwölfjährige Nazibarbarei in aller Welt wohl für sehr lange Zeit zerstörten Rufes, ihre Anziehungskraft für Maler, Bildhauer und Graphiker nicht verloren.

Blick ins Atelier

Wenn man heute das in einem herrlichen, parkähnlichen Garten mit altem Baumbestand liegende klei-



Abb. 1: »Atelier des Künstlers« (Jan. 2002).

Foto: Privat



Abb. 2: »Meine Mutter« (1947), Öl/Lw.

Foto: Privat

ne Atelierhäuschen des Kunstmalers Richard Huber betritt, könnte man meinen, es würde hier immer noch gearbeitet und der Maler käme jeden Moment zur Türe herein (Abb. 1). Es hat sich tatsächlich sehr wenig verändert, seit jenem 19. August 1982, an dem der letzte »Dachauer Maler alter Schule« starb. Selbst seine Palette mit längst eingetrockneten Farbresten und Pinseln liegt noch auf einem kleinen Hocker neben der Staffelei. Der angenehme, unverwechselbare Geruch der Farben, Öle und Naturharze hält sich immer noch in diesen vier Wänden. Überall hängen und stehen unverändert dicht nebeneinander oder in Regalen gestapelt seine Bilder. Unter den vielen Porträts, Aktstudien, Tier- und Landschaftsgemälden fällt dem Eintretenden sofort das großformatige Bildnis der alten Mutter Richard Hubers ins Auge (Abb. 2). Sie sitzt mit umgebundener Schürze an einem Tisch und schält über einer Schüssel Äpfel, im Hintergrund ein bemalter Bauernschrank. Ihr Gesicht und ihre zerfurchten, von lebenslanger Arbeit gezeichneten Hände beschreiben deutlicher als viele Worte ihr Leben und ihre Persönlichkeit.

Unter dem großen Fenster auf der Nordseite mit den zwei in lockerem, flüchtigem Pinselstrich aufgemalten Eulen, steht ein von vielen Gebrauchsspuren würdig gealterter Biedermeierschreibtisch, ein Geschenk des längst verstorbenen, ehemaligen Stadtpfarrers von St. Jakob, des Prälaten Friedrich Pfanzelt, den Richard Huber 1947 in seiner ganzen bayerisch-barocken Ausstrahlung in rotem Prälatenornat lebensgroß porträtierte (Abb. 3) und in dessen Auftrag er 1935/36 einen neuen Kreuzweg in Freskotechnik für die Dachauer Pfarrkirche malte.

Auf dem Tisch liegen einige Zeichenmappen, daneben auf einem kleinen Schränkchen ein mächtiger, bleicher Pferdeschädel und etliche, mit unterschiedlichsten Pinseln aller Formen und Größen vollgestopfte alte Keramikkrüge. Auf der Staffelei steht das letzte große Selbstbildnis Richard Hubers (Abb. 4), zwei Jahre vor seinem Tode in diesem Raum gemalt. Es zeigt einen in keiner Weise gebrechlich wirkenden 78jährigen Künstler mit Pinsel und Palette in den Händen und strahlt in seiner künstlerischen Komposition, Farbgebung und Lichteinwirkung unendlich viel Ruhe, Frieden und



Abb. 3: Richard Huber beim Porträtieren des Dachauer Prälaten Friedrich Pfanzelt (1947). Foto: Privat

Harmonie aus. Vergleicht man dieses Selbstporträt Hubers mit denen vieler seiner Zeitgenossen, so wird wenig von Zerrissenheiten, Unsicherheiten, Neuformulierungen und Gegensätzlichkeiten der Epoche vermittelt. Gelassen, selbstsicher, fast ein wenig herausfordernd blickt der Künstler den Betrachter an. Darunter an der Staffelei lehnd, sein letztes, unvollendet gebliebenes Landschaftsgemälde. Es zeigt eine bäuerliche Szene aus dem Dachauer Moos: ein von einem Ochsen gezogener Pflug schneidet sich an einem föhnligen Herbsttag durch die schwarze Erde, im Hintergrund eine verfallene Torfhütte, am Horizont deutlich sichtbar die Silhouette der Alpen.

In der rechten Ecke des relativ kleinen Ateliers steht ein mit geschnitzten und vergoldeten Ornamenten reich verzierter alter Bauernschrank, der gefüllt ist mit unzähligen kleinformatischen, vor der Natur gemalten Ölskizzen. Fantastische, lichtdurchflutete Landschaften, mit einem unerhört sicheren, breiten Pinselstrich, in kürzester Zeit aufs Papier oder die Malpappe geworfen. Von herrlichen in voller Frühlingsblüte stehenden Obstbäumen, bis zu melancholischen Winterlandschaften in diffusem Abendlicht ist alles zu finden. Viele dieser Studien waren Vorlagen für großformatige Gemälde, die Huber in diesem Raum malte. Wollte man alle Bilder nach und nach in Ruhe betrachten, man bräuchte wohl einen ganzen Tag – ein Lebenswerk Richard Hubers in Studien.

Die Regale neben dem Schrank sind gefüllt mit Holzdruckstöcken, Ölbildern, Kunstliteratur, Ausstel-

lungskatalogen, Mappen mit Bleistift Kohle- und Rötzelzeichnungen. Alle Kleinutensilien, Werkzeuge, Spachteln, Schnitzmesser, Zeichenmaterial etc. hatte der leidenschaftliche Zigarrenraucher Huber säuberlich in vielen Zigarrenkistchen untergebracht. Eigentlich ist in diesem Raum alles enthalten, was ihn, Richard Huber, ein erfülltes Leben lang bewegt und beschäftigt hat: die Landschaft seiner Heimat, die dazugehörigen Menschen, Nutztiere, eine inzwischen leider fast völlig verschwundene bäuerliche Beschaulichkeit und die eigene Familie. Das also war sein Reich, der ganz intime Lebensraum des Dachauer Bürgers und Malers Richard Huber. Oft sieht man hier seine nun schon 95jährige aber immer noch rüstige Frau Maria in einem Lehnstuhl sitzen, in Gedanken versunken die Bilder ihres verstorbenen Mannes betrachtend, mit dem sie über 50 Jahre lang verheiratet war und acht Kinder großgezogen hat.

Familie und Kindheit

Richard Huber erblickte am 3. April 1902 als zweites von sechs Kindern des Dachauer Malermeisters Albin Huber und dessen Ehefrau Maria, geborene Heinzinger, das Licht der Welt. Er wuchs in der unteren Freisinger Straße (heute Konrad-Adenauer-Straße) zusammen mit den Geschwistern, Malergesellen und -Lehrlingen zwischen Pinseln und Farbtöpfen im elterlichen Anwesen mit Malerwerkstätte auf. Schon vor seiner Schulzeit wusste er genau, welchen Beruf er später ausüben wollte. Als Bub von 5 Jahren behauptete er auf Fragen selbstbewusst: »Ich werde einmal Kunstmaler.« Der Vater stand bereits in der dritten Generation

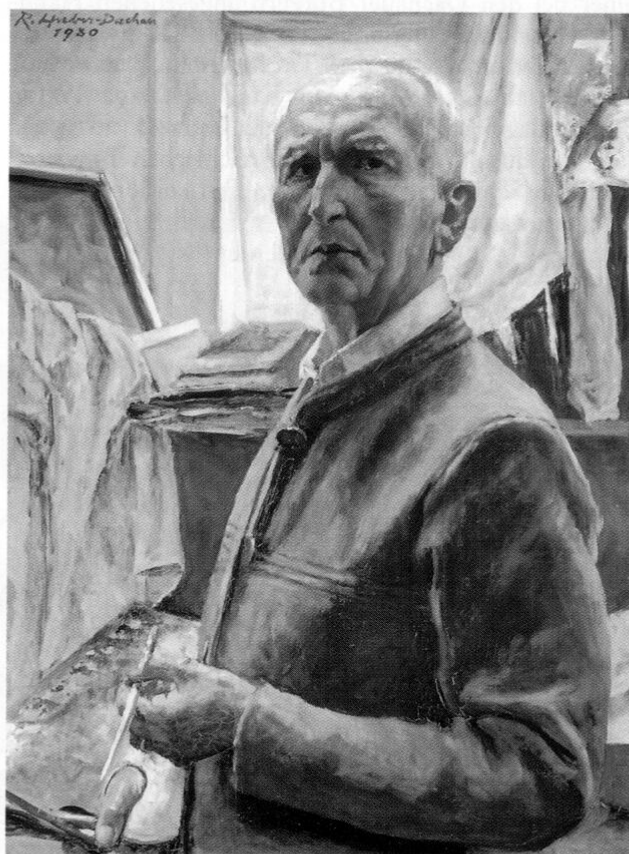


Abb. 4: »Selbstporträt« (1980), Öl/H.

Foto: Privat



Abb. 5: Richard Huber (Mitte) mit seinem Vater, dem Dachauer Malermeister Albin Huber, und seinen Brüdern Josef und Albin (1911).
Foto: Privat

einer bei den Dachauer Bürgern angesehenen Handwerker- und Künstlerfamilie (Abb. 5). 1829 erwarb dessen Großvater, der aus dem Tiroler Lechtal stammende Student an der Münchner Kunstakademie Anton Huber, das Dachauer Bürgerrecht, heiratete im selben Jahr die aus Neuhaus im österreichischen Innviertel gebürtige Schießstättenwirtskellnerin Leni Schöppl und ließ sich als selbständiger Kunst- und Kirchenmaler hier nieder. Noch heute kann man immer wieder in den vielen barocken Dorfkirchen des Dachauer Landes Altarbilder, Fresken, Kreuzwegstationen und Votivtafeln dieses Anton Huber entdecken. Der Museumsverein Dachau besitzt einige in bester Biedermeiermanier bemalte Schützenscheiben aus seiner Hand. Nach dem Tode Anton Hubers übernahm 1868 dessen gleichnamiger Sohn das gut florierende und nun schon fest eingesessene Malergeschäft. Dieser »zweite« Dachauer Huber war ein tüchtiger und fleißiger Handwerker, hinterließ jedoch keine künstlerischen Arbeiten; sein 1869 geborener Sohn Albin aber zeigte wieder vielseitige künstlerische Begabungen. Von 1887 bis 1890 war er Schüler der Münchner Kunstgewerbeschule. Nach dem Unterricht traf er sich nicht selten mit seinen Freunden und Mitschülern Franz Naager und Julius Diez, die später zu bekannten Münchner Künstlerpersönlichkeiten wurden, in einem Café an der Hirtenstraße. 1894 war Albin Huber sogar mit einem Landschaftsgemälde in der jährlich stattfindenden internationalen Kunstausstellung im Münchner Glaspalast vertreten!

Später war er zeitweise Schüler Adolf Hölzels in dessen privater Dachauer Malschule. Die angestrebte Künstlerlaufbahn musste er aber nach dem frühen Tode seines Vaters aufgeben, um zusammen mit seinem Bruder das elterliche Malergeschäft weiterzuführen, welches sich damals in der Wieningerstraße, beim heutigen »Hubergassl« befand.

Trotzdem fand Albin Huber bis zu seinem Tod 1953 neben seiner handwerklichen Tätigkeit immer wieder Zeit für künstlerische Arbeiten. Viele Zeichnungen, in Öl gemalte Landschaftsbilder, Aktstudien, Porträts und Schützenscheiben von ihm sind noch erhalten. Auch als Bildhauer versuchte er sich mit beachtlichem Erfolg, wie einige im Familienbesitz befindliche holzgeschnitzte Kruzifixe und Krippenfiguren bezeugen. Auch die Skulptur des heiligen Lukas, des Schutzpatrons der Maler, die noch heute am alten Huber-Haus zu sehen ist, stammt aus seiner Hand. Es war also nur natürlich, dass Albin Huber schon früh das große zeichnerische und malerische Talent seines ältesten Sohnes erkannte und nach Kräften förderte.

»Malerlehrling und Kunstgewerbeschüler«

Nach Volksschule in Dachau und dreijähriger Mittelschule in Donauwörth begann Richard Huber seine künstlerische Laufbahn als Malerlehrling im Geschäft seines Vaters. Das Berufsbild des Malers hatte damals ganz anders ausgesehen und war weitaus vielseitiger und anspruchsvoller als heute. Man verstand sich in erster Linie als Dekorationsmaler und auch die Kirchenmalerei mit ihren Fassmaler- und Vergolder-techniken gehörte dazu. Selbstverständlich wurden die meisten Farben und Bindemittel nach eigenen Erfahrungswerten und Rezepten noch selbst zubereitet. Diese handwerkliche Grundausbildung hatte Richard Huber später, wie er selbst einmal sagte, »unendlich viel geholfen und genutzt«. Technische Probleme mit Untergründen und Bindemitteln in den verschiedensten Maltechniken, wie sie manche seiner Akademiekollegen hatten, kannte er nicht. In seiner Lehrzeit entwickelte sich eine lebenslange Freundschaft mit dem Erdinger Kunstmaler Prof. Franz-Xaver Stahl (1901 bis 1977), der ein Jahr lang ebenfalls bei Albin Huber in die Lehre ging?

Ab dem Wintersemester 1920/21 studierte der erst 18jährige Richard Huber dann an der Münchner Kunstgewerbeschule bei jenem bereits erwähnten Julius Diez (Abb. 6). Er belegte die Fächer Graphik, Aktzeichnen, Buch- und Plakatkunst sowie Wandmalerei. Prof. Diez (1870–1957), ein Neffe des bekannten Malers und Akademieprofessors Wilhelm Diez, studierte, nachdem er selbst einmal Schüler dieser Kunstgewerbeschule war, von 1888–1892 an der Münchner Kunstakademie und war seit Gründung der Zeitschrift »Jugend« (1894) bevorzugter Mitarbeiter des illustrierten Teils dieses Blattes. Ab 1925 war Diez auch Professor an der Kunstakademie und 2. Präsident der Sezession. Julius Diez erkannte sofort das große Talent seines fleißigen und lernbegierigen Schülers Huber, der aus finanziellen Gründen nur die Wintersemester belegen konnte und während der Sommermonate im Geschäft des Vaters mitarbeitete. Seiner Ausbildung bei Diez



Abb. 6: Klasse v. Julius Diez, Kunstgewerbeschule Wintersemester 1920/21 (8. März 1921) – li. o. stehend Franz-Xaver Stahl, re. daneben Richard Huber. Foto: Privat

verdankte Huber sehr viel, obwohl er sich bereits nach drei Semestern entschloss, Diez zu verlassen, um – wie er sagte – »nicht in seine Fußstapfen treten zu müssen«. Diez ließ nämlich größtenteils Entwürfe anfertigen für Akte, Wandmalereien, Illustrationen, Radierungen usw., bei denen er allerdings besonderen Wert auf Originalität legte. Richard Huber beschäftigte sich in dieser Zeit vor allem mit Aktzeichnen, aber auch seine frühen Holzschnitte stammen aus den Jahren 1920 bis 1923 (Abb. 7)

Studium an der Münchner Kunstakademie

Nachdem Richard Huber 1923 in einer Ausstellung der von Professor Felix Bürgers gegründeten »Künstlergruppe Dachau« im Schloss mit seinen Arbeiten Aufsehen erregte, studierte er ab dem Wintersemester 1923/24 an der Münchner Kunstakademie. Eigentlich wollte er in die Klasse des ihm bereits persönlich bekannten Professor Ludwig v. Herterich, der in Etzenhausen bei Dachau lebte, fand aber dann in Professor Becker-Gundahl nach eigener Aussage »den



Abb. 7: »Heimkehr«, Holzschnitt (1923). Foto: Privat

besten Lehrer, den es damals für die jungen Akademie-schüler überhaupt gab.« Professor Carl Joh. Becker-Gundahl (1856–1925), in dessen Klasse er nach bestandener Prüfung aufgenommen wurde, »war angesehenes Mitglied der »Münchner Sezession«, der nach harten, entbehrungsreichen Jahren erst spät zu Anerkennung und Bekanntheit gelangte, er war bei seinen Schülern sehr beliebt.«³ Zu den Hauptwerken Professor Becker-Gundahls gehören die großen monumentalen Fresken im Querschiff der St.-Anna-Kirche (München) »Abendmahl« und »Hochzeit zu Kana« sowie der Mosaikentwurf für die große Apsis von St. Maximilian (München). Als Voraussetzung für die Aufnahme an die Akademie galten für Becker-Gundahl Begabung, Leidenschaft, Fleiß und Ausdauer. Wenn Richard Huber über seinen damaligen Lehrer erzählte, kam immer folgender Rat Becker-Gundahls zur Sprache: »Es nützt nichts, wenn sie nur nach der Natur malen können, und es nützt auch nichts, wenn sie nur auswendig malen. Beides müssen sie können, und zum Talent gehört ungeheurer Fleiß. Sie müssen sich plagen, die Plage darf man im Bild aber nicht sehen.« Und nun plagte er sich also, der junge Student an der Münchner Kunstakademie, denn auch hier konnte er wie schon in der Kunstgewerbeschule nur die Wintersemester belegen, da er in den Sommermonaten, meist gegen einen geringeren wöchentlichen Lohn (sein Vater hatte eine Reihe zusätzlicher Ausgaben für ihn zu leisten), weiter im väterlichen Betrieb mitarbeiten musste.

In der Akademie zeichnete er sich zunächst die Finger wund, Becker-Gundahl ließ seine Schüler erst dann zu Farbe und Pinsel greifen, wenn er mit den zeichnerischen Ergebnissen absolut zufrieden war. Nun nahm Richard Huber auch alles begierig auf, was die in Deutschland immer noch bedeutende Kunststadt München zu bieten hatte. Regelmäßig besuchte er die Glaspalastausstellungen, die Alte und Neue Pinakothek, die neue städtische Galerie im Lenbachhaus, die Glyptothek, sämtliche aktuellen Kunstausstellungen usw. Vieles was er sah, beeindruckte ihn sehr, doch richtete er sich stets nach einem weiteren Grundsatz seines Professors: »Passen Sie sich nie einer bestimmten Richtung an, geben Sie allem einen Fußtritt und malen Sie nur das, was Sie für richtig halten.«

1925, nachdem Huber zwei Semester bei ihm studierte, starb Becker-Gundahl. Zum Nachfolger und Leiter des »Ateliers für kirchliche Malerei« wurde Franz Klemmer berufen. Professor Franz Klemmer (1879–1964), der sich zeitweise auch in Dachau niederließ, debütierte 1913 in der Münchner Sezession mit einigen Landschaftsbildern, fand wegen seiner an der Westfront 1914 bis 1918 entstandenen in »schlichter Naturwahrheit und Sachlichkeit« gemalten Aquarelle und Farbzeichnungen verschiedenster Kriegsszenen schnell Beachtung.⁴ Jedoch war er vor allem als Kirchenfreskant in zahllosen Kirchen ganz Bayerns und darüber hinaus tätig. (Als Hauptwerk gilt wohl die beeindruckende Ausmalung der großen Kuppel der »Hl.-Geist-Kirche« in Donauwörth 1942).

Bis 1935, also 10 Jahre lang, wird nun Richard Huber in den Wintersemestern – ab 1928 als Meisterschüler mit eigenem Atelier an der Akademie – bei Professor

Franz Klemmer studieren. Während dieser Zeit wurde er mehrfach bei den jährlich stattfindenden Weihnachtsschülerwettbewerben mit dem 1. Preis ausgezeichnet. Leider ist weder diese Tatsache noch die genaue Bezeichnung der Werke und deren zeitliche Zuordnung zu belegen, da 1944 nach einem Bombenangriff, bei dem auch die Akademie schwer getroffen wurde, sämtliche schriftlichen Unterlagen verbrannten. Lediglich eine Postkarte, datiert vom 12. 3. 1936 der Bayer. Akademie der Bildenden Künste an Richard Huber mit der Mitteilung: »Das Stipendium kann abgeholt werden«, ist noch erhalten. Dieses Stipendium (mit dem er sich eine Italienreise finanzierte) bekam er nach Aussage seiner Witwe Maria Huber für den 1. Preis eines Wettbewerbs mit dem Thema »Spielende« für sein großformatiges Gemälde mit dem Titel »Kartenspieler« (mit 200 x 160 cm sein größtes Gemälde auf Leinwand überhaupt/Abb. 8). Es zeigt drei Maler beim Kartenspiel während der Mittagspause in der väterlichen Werkstatt. Das Gemälde ist von einer faszinierenden Ausdrucksstärke und Spontanität. Man fühlt sich bei der Betrachtung beinahe physisch in die Malerwerkstätte neben die scheinbar kiebitzende Katze versetzt und erwartet im nächsten Augenblick den dumpfen Einschlag der stechenden Karte auf dem Brotzeitisch. Durch den Einfluss Professor Klemmers widmete sich Richard Huber verstärkt der Freskomalerei, was ihm später, vor allem aber in den schlechten Nachkriegsjahren zu vielen Aufträgen verhelfen wird und ihm somit ermöglichte, als freischaffender Künstler zu überleben und seine große Familie zu ernähren. Zu Franz Klemmer entwickelte sich eine bis zum Tode seines alten Lehrers reichende, herzliche Verbindung, getragen von Respekt und gegenseitiger menschlicher wie künstlerischer Hochachtung.

Im Jahre 1927 erhielt Richard Huber kostenlos ein luxuriöses eigenes »Atelier«, und zwar in Form einer Villa auf dem jetzigen Gelände der Frauenklinik in Dachau. Der Besitzer, ein Deutschamerikaner namens Poppenhäuser, bat ihn, das Haus während seiner viermonatigen Abwesenheit zu bewohnen. Für Richard Huber ein Glücksfall, hatte er doch bisher in einem »Verschlag« im Speicher seines Elternhauses gearbeitet. Die Villa bot einen herrlichen Fernblick über den unteren Markt, das Dachauer Moos nach München und bei Föhn bis ins Gebirge. Im gleichen Jahr wurde die Künstlervereinigung Dachau (KVD) gegründet. »Dies geschah im Zusammenhang mit der umfangreichen »Bezirksschau für Landwirtschaft, Kunst und Gewerbe«, die damals auf dem Gelände an der Ludwig-Thoma-Straße in Dachau stattfand. Durch sie war die Notwendigkeit einer Ausstellung der Dachauer Künstler gegeben. Diese entbehrten eines Zusammenschlusses, nachdem sich die früher einmal unter Professor Felix Bürgers gegründete »Künstlergruppe Dachau« als nur kurzlebig erwiesen hatte (1919–1923). Jetzt bedurfte es einer öffentlichen Aufforderung durch Professor Hermann Stockmann und Carl Thiemann, um die Künstler in Dachau und Umgebung wieder zusammen zu rufen. Sie kamen, und die der Bezirksausstellung 1927 angegliederte Kunstausstellung fand in sämtlichen Räumen des Dachauer Schlosses statt. Sie war



Abb. 8: »Kartenspieler«, Öl/Lw. (1935) (links der Malermeister Herm. Huber, jüngster Bruder Richard Hubers).

Foto: Privat

aufserordentlich gut besucht und somit ein großer Erfolg, namentlich auch was die vereinnahmten Eintrittsgelder anbetraf. Bei der nach Schluss dieser Ausstellung stattfindenden Berichterstattung beschlossen die versammelten Künstler, nunmehr beisammen zu bleiben und einen Verein zu gründen, mit dem Ziel jährlicher Ausstellungen. Zum 1. Vorsitzenden wählte man Professor Hermann Stockmann, den 2. Vorsitz übernahm Walter von Ruckteschell, Schriftführer waren Carl Thiemann und August Kallert, die Kassiere Aranka Wirsching und Wilhelm Neuhäuser.⁵ Richard Huber gehörte zu den Gründungsmitgliedern dieser Künstlervereinigung, war fünf Jahre lang, von 1958 bis 1963, 1. Vorsitzender und nahm bis zu seinem Tode an allen Gruppenausstellungen der KVD teil.

1928 war Richard Huber zum ersten Mal bei der »Münchener Künstlergenossenschaft« mit einer »Winterlandschaft« in der großen Glaspalastausstellung vertreten. Bereits ein Jahr später – inzwischen als Meisterschüler mit eigenem Atelier – wurde er mit zwei Gemälden bei der »Secession« im Glaspalast ausgestellt. Ein großer Erfolg für den 27jährigen, da die Secessions-Jury bei den jungen Künstlern besonders gefürchtet war. Für das ausgestellte Werk »Wintersport«, das auch in der Presse Aufmerksamkeit erregte und von Kriti-

kern als typisches Beispiel der »Neuen Sachlichkeit« gelobt wurde, erhielt Huber in der jährlich stattfindenden Weihnachtskonkurrenzaufgabe den 1. Preis der Kunstakademie.

Das Jahr 1929 brachte auch noch andere, für seine Zukunft entscheidende Ereignisse. Das bedeutendste war die Hochzeit mit der Dachauer Baderstochter Maria Baumüller am 15. Juli. Kurz darauf bekam Richard Huber seinen ersten größeren privaten Auftrag in Dachau: Ein Gärtnereibesitzer aus Etzenhausen bat ihn, dessen Gärtnerei zu malen. Als Honorar wurden 70,- M vereinbart. Richard Huber ließ sich zu diesem Zweck eigens ein hohes Gerüst anfertigen, um die Gärtnerei mit all ihren Beeten, Äckern und Wirtschaftsgebäuden von oben besser überblicken zu können. Das Gemälde (Abb. 9) gelang in seiner Gesamtkomposition, Farbkraft und Frische vorzüglich, im Hintergrund sind noch die Etzenhausener Kirche und die ersten Hügel des Dachauer Landes zu erkennen. Dieses Bild hängt noch heute im Treppenhaus des Wohnhauses Richard Hubers und wenn man es betrachtet, so kann man gut verstehen, dass er sich nicht von ihm trennen konnte. Für den Gärtner malte er ein zweites, welches dieser dann nach zähem Handel für 60,- M erwarb (bezahlt wurde übrigens in Monatsraten



Abb. 9: »Gärtnerei in Etzenhausen« (1929), Öl/Lw.

Foto: Privat

zu 5,- M). Im Jahr 1930 fand das Gärtnerei-Gemälde auch Gefallen bei der Aufnahmejury der Secession und wurde in die Glaspalastausstellung aufgenommen. Diese Tatsache erweckte bei dem jungen Künstler die berechtigte Hoffnung, auch im darauffolgenden Jahr wieder bei der Secession ausgestellt zu werden, um dann die Bedingung zur begehrten Aufnahme in den »Verein Bildender Künstler Münchens Secession e. V.« zu erreichen. Dieser Wunsch erfüllte sich jedoch zu seiner großen Enttäuschung nicht; 1931 wurden die eingereichten Arbeiten von der Jury abgelehnt. Wenige Monate später aber sah Richard Huber diesen ärgerlichen »Rauswurf« als freundlichen Wink des Schicksals, denn in der Nacht zum 6. Juni 1931 wurde der Münchner Glaspalast, das damals größte Ausstellungshaus Deutschlands, durch einen Brand völlig zerstört. Viele bedeutende Kunstwerke der Deutschen Romantik mit all dem, was an zeitgenössischer Kunst dort ausgestellt war, wurde ein Raub der Flammen. Kaum ein Künstler bekam eine Entschädigung für den Verlust seiner Werke. Dennoch war dieser Brand nur eine Marginalie, verglichen mit dem Ausmaß an Zerstörung, das der einstigen Deutschen Kunstmetropole noch bevorstehen sollte.

Nazizeit und Kriegsjahre

Als die braunen Wolken Deutschland verdunkelten und Adolf Hitler am 30. 1. 1933 die lang ersehnte Macht ergriff, studierte Richard Huber im 10. Wintersemester an der Kunstakademie, war inzwischen 30

Jahre alt, Vater zweier Kinder und stand am Beginn einer aussichtsreichen Künstlerlaufbahn. Er hatte die Nazis nicht gewählt, er, der aus einem konservativen, katholisch-bürgerlichen Milieu stammte, wählte, seit er das in der Weimarer Republik durfte, die Bayerische Volkspartei. Umso größer war nun seine Besorgnis um die Zukunft Deutschlands und seine Verbitterung über die Zerstörung des guten Rufes seiner alten Heimatstadt Dachau, wegen des nun dort errichteten ersten Konzentrationslagers der Nazidiktatur. Wie viele seiner Zeitgenossen hoffte aber auch er, dass dieser Spuk nicht allzu lange dauern würde. Das apokalyptische Ausmaß der Katastrophe, in der es enden sollte, ahnte er nicht. Erste kirchliche Aufträge stellten sich ein. 1934 erteilte der Mitterndorfer Pfarrer Ludwig Eicher Huber den Auftrag, ein Altarbild für die neu erbaute Filialkirche »zu unserer lieben Frau im Moos« in Eschenried zu malen. Das Gemälde »Maria im Moos« wurde am 14. 10. 1934 eingeweiht und ist noch heute im modernen Nachfolgebau der alten Eschenrieder Kirche zu bewundern.

Nach dem Wintersemester 1934/35 legte Richard Huber die Abschlussprüfung ab und verließ die Münchner Kunstakademie. Im Zusammenhang mit der gründlichen Restaurierung und Neugestaltung der Dachauer Pfarrkirche St. Jakob erhielt Huber den Auftrag, 14 neue Kreuzwegstationen in Freskotechnik zu schaffen. Eine große Ehre und Herausforderung für den jungen Künstler, die er in meisterhafter Weise löste. Es entstand ein sehr ausdrucksstarkes und zeitgemäßes

Werk. Nur Jesus und die wichtigsten und bekanntesten Figuren des Geschehens tragen antike Gewänder, alle anderen Beteiligten hätte man 1935 auch draußen auf dem Marktplatz in Dachau begegnen können. 1937 wurde Richard Huber in die Münchner Künstlergenossenschaft aufgenommen. Die Münchner Künstlergenossenschaft, königlich privilegiert von 1868, ist die älteste Münchner Künstlervereinigung, große Maler wie Leibl, Egger-Lienz, Wenglein und von Zügel waren Mitglieder. Richard Huber nahm in den 30er und 40er Jahren mit guten Erfolgen an vielen großen und bedeutenden Ausstellungen vor allem in München, aber auch in ganz Deutschland teil. Im September/Oktober 1941 war er unter anderen mit Leo von Velden und A. Paul Weber als Kriegsmaler in Russland eingesetzt (Abb. 10). In der Münchner Zeitschrift »Die Kunst« war im Mai 1942 über eine Ausstellung von Kriegsmalern im »Kunstverein« zu lesen: »... Richard Huber-Dachau hat bei Narwa und Pleskau Kirchen und Klöster, Soldaten, Reiter und Pferde gemalt und gezeichnet, farbig treffliche Studien und Skizzen in Schwarzweiß, die den Ton des Landes erraten lassen ...« (Abb. 11). So erging es ihm also wie vielen seiner Künstlerkollegen und -freunden, dass seine schaffensreichste und künstlerisch stärkste Zeit in die schrecklichste Periode der jüngeren deutschen Geschichte fiel. Seine Kunst fand auch bei den neuen Machthabern Gefallen und wurde



Abb. 10: Richard Huber als »RAD«-Kriegsmaler in Russland (Okt. 1941).
Foto: Privat



Abb. 11: »Pleskau«, Öl/P. (1941).

Foto: Privat

von diesen ideologisch verwertet. Es wäre aber dumm, falsch und ehrverletzend, ihn auch nur in die Nähe der sog. »Blut-, Boden- und Reichsschamhaarmaler« zu stellen. Zwischen ihnen und ihm liegen schon in Art und Qualität des künstlerischen Ausdrucks Welten. Er verherrlichte nicht aus irgendeinem ideologischen Wahn die »Scholle« oder den »Deutschen Rasseübermenschen«, seine Kunst kam aus seiner religiösen Weltanschauung und tiefer ehrlicher Liebe zur näheren Heimat und seinen Bewohnern. Richard Huber dokumentierte seine Heimatliebe nicht zuletzt auch dadurch, dass er die meisten seiner Bilder (ab 1928) mit »Richard Huber-Dachau« oder dem Monogramm »R.H.D.« signierte. Er tat dies bis zu seinem Lebensende, auch und gerade in den Nachkriegsjahren, als der Name »Dachau« in aller Welt nur Schrecken und Abscheu hervorrief. Richard Huber sagte einmal: »Ich male, was mich freut, ich male so, wie ich etwas sehe, empfinde. Ich richte mich nie nach irgendwelchen Kunstmoden«. Von dem bekannten Tiroler Maler Albin Egger-Lienz, dessen Arbeiten auch Huber sehr schätzte, stammt die Aussage: »Alle echte Kunst ist Heimatkunst, der Maler muss eine tiefe Beziehung zu den Gegenständen und Menschen haben.« Richard Huber hatte diese Beziehung und war im besten Sinne des Wortes ein »Heimatkünstler«.

Von manchen Freunden und einflussreichen Kunstfunktionären der NSDAP wurde ihm mehrfach nahegelegt, doch in die Partei einzutreten, sogar eine Professur an der Münchner Akademie wurde ihm in Aussicht gestellt. Richard Huber lehnte hartnäckig ab, obwohl er sich damit viele Möglichkeiten verbaute und ihm die Einberufung zur Polizeireserve 1941 und später zur Wehrmacht mit Sicherheit erspart geblieben wäre. So war es wohl sein gerader Weg durchs »Tausendjährige Reich« und nicht die vielen Schrifttafeln, die er in den ersten Nachkriegsmonaten für die US-Army pinselte, der die amerikanische Militärverwaltung bewog, ihn im Juli 1945 kommissarisch zum Stadtrat der Stadt Dachau zu berufen. Die erste Sitzung dieses Stadtrats fand am 27. 7. 1945 statt. Es war die erste Sitzung eines neuen Stadtrats im Nachkriegsbayern überhaupt.

Nachkriegszeit und Spätwerk

Wie für die meisten seiner Landsleute waren die ersten Nachkriegsmonate und -jahre eine entbehrungsreiche und harte Zeit für Richard Huber und seine Familie. Aber man hatte diesen fürchterlichen Krieg überlebt und so konnte es eigentlich nur besser werden, auch wenn es anfänglich wahrlich nicht danach aussah. Im April 1945 wurde das achte Kind geboren und noch im gleichen Monat erfolgte – kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner – der Umzug von der Freisinger in die Prinz-Adalbert-Straße. In den folgenden Monaten war man fast ausschließlich damit beschäftigt, Nahrungsmittel zu ergattern beziehungsweise gegen irgendetwas einzutauschen. Auch künstlerisch gesehen war 1945 ein ziemlich »totes« Jahr. Die KVD wurde wie alle Vereine von den Amerikanern aufgelöst. »Doch schon im April 1946 verlangte die Militär-Regierung einen neuen Zusammenschluß der in Dachau und im Landkreis lebenden Künstler und beauftragte den damaligen kom-

missarischen Direktor der in das Schloß Haimhausen verlegten Kunstakademie Münchens, Prof. Adolf Schinnerer, diesen herbeizuführen. Bei der anberaumten Versammlung wurde daraufhin Schinnerer zum 1. Vorsitzenden der nun neu gegründeten KVD gewählt.« Das Jahr 1946 brachte für Richard Huber wieder erste künstlerische Aufträge. Neben dem Beginn der Arbeiten an Entwürfen zu einem großen Hochaltarbild für die Kirche in Julbach bei Simbach am Inn (Fertigstellung 1947) führte er in Unterbachern mit einer von einer Engelsgloriole umkränzten Muttergottes sein erstes größeres Deckenfresko aus. Der untere Teil der Malerei in der St.-Martins-Kirche wird von einer weltlichen Darstellung eingenommen, die besonders auf die Nachkriegszeit hindeutet und die Sehnsucht aller nach Frieden zeigt. Ein verwundeter Kriegsheimkehrer, abziehende Tiefflieger im Hintergrund und das Gebet zur Muttergottes bezeugen dies in sehr eindringlicher Weise. Auch die Dorfsilhouette ist auf dem Fresko zu sehen und stellt so die gesamte Szenerie in den unmittelbaren Lebensbereich der Kirchenbesucher. Die 14 auf Holz gemalten Kreuzwegstationen stammen ebenso von Richard Huber und wurden im gleichen Jahr vollendet. (Leider sind einige dieser Tafeln durch dilettantische Restaurierungen und Übermalungen inzwischen sehr in Mitleidenschaft gezogen.) Etliche kleinere Aufträge, zumeist an Privatkapellen größerer Bauernhöfe, wie zum Beispiel das Altarblatt mit einer Darstellung des heiligen Antonius von Padua

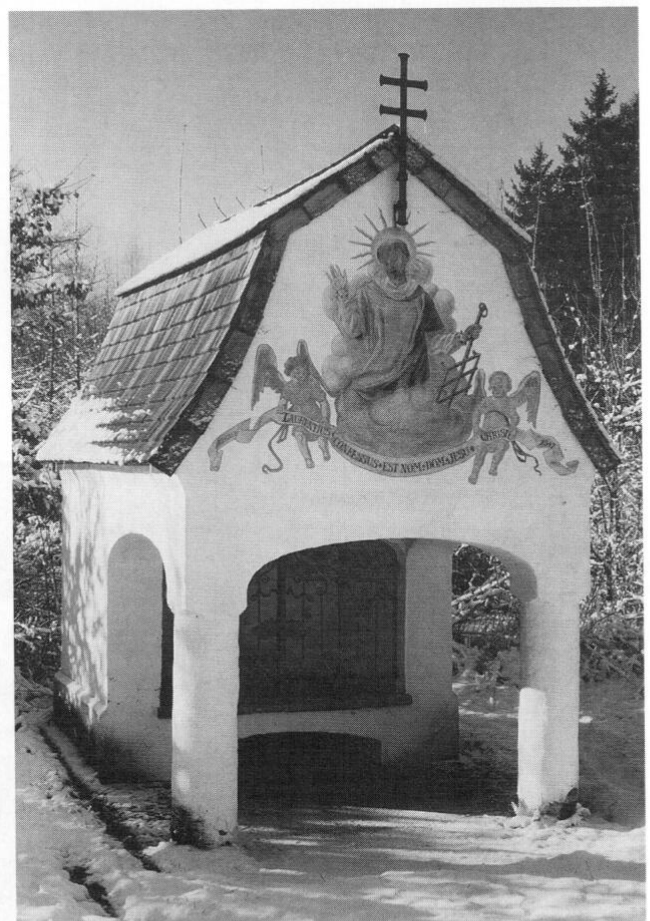


Abb. 12: »Laurentius-Kapelle« bei Oberhandenzhofen, Fresko 1947.

Foto: Privat

Abb. 13: Richard Huber bei der Arbeit an den Deckenfresken der Kirche St. Martin in Holzheim b. Dillingen (1954).

Foto: Privat



für die Antonius-Kapelle in Piflitz bei Kollbach oder das Laurentius-Fresko an der Ostseite der neu erbauten Waldkapelle bei Oberhandenzhofen (1947, Abb. 12), wurden fast ausschließlich mit »Naturalien« honoriert. Bis 1950 arbeitete Richard Huber auch immer noch im elterlichen Betrieb mit. Erst nach der Rückkehr seines jüngsten Bruders Hermann aus langjähriger russischer Kriegsgefangenschaft, zog er sich allmählich zurück. Der wirtschaftliche Aufschwung und die damit einhergehende Auftragslage erlaubten ihm nun endlich – im Alter von 50 Jahren – sich ausschließlich seiner Kunst zu widmen. In den 50er und 60er Jahren erhielt er zahlreiche Aufträge im kirchlichen und öffentlichen Raum. In Dachau, Dingolfing und Unterwössen führte er in dieser Zeit auch großformatige Sgraffitoarbeiten und Wandgestaltungen mit Malereien auf Glättetechniken an Privathäusern, öffentlichen Gebäuden und Banken aus. Doch betrachtete er diesen Teil seiner Kunst immer nur als Nebenerwerb, sein Hauptinteresse galt lebenslang der Malerei. In seinem Atelier-Schreibtisch lag eine Notiz zu einem »Bayerland«-Artikel im 75. Jg., Nr. 11, 1973 von Ottilie Thiemann-Stödtner mit der Überschrift »Das Dachau der Künstler«, auf dem Richard Huber einige Irrtümer der Autorin richtig stellte. Unter anderm ist auf diesem Blatt zu lesen: »... die Behauptung, daß ich durch meine Sgraffitos bekannt wurde, ist schon deshalb falsch, weil das eine Nebenbeschäftigung von mir war. Meine Hauptaufgabe galt schon immer der Malerei und alle, die mich kennen, wissen auch, daß ich damit bekannt wurde. Ich stelle das nur fest, um für spätere Zeiten kein falsches Bild entstehen zu lassen ...«

Zu Hubers bedeutendsten und größten Werken im kirchlichen Raum gehört zweifellos die Langhausdecken-Freskierung der Pfarrkirche in Holzheim bei Dillingen (Abb. 13). Die barockisierte gotische Kirche St. Martin wurde in den Jahren 1953 bis 1955 unter der Leitung des Landesamtes für Denkmalpflege in Mün-

chen einer umfassenden Instandsetzung, Restaurierung und Neugestaltung unterzogen. Im Kirchenführer St. Martins ist zu lesen: »... die in der Langhausdecke ausgesparten Felder erhielten nach Beseitigung der früheren minderwertigen Gemälde 1954/55 neuen, als moderne Malereien hoch zu bewertenden Bilderschmuck von der Künstlerhand Richard Hubers aus Dachau ... Kunstmaler Richard Huber schuf auch die neuen, auf Holzfaserverplatten gemalten 14 Kreuzwegstationen, die sich nach dem Urteil des Landesamtes für Denkmalpflege durch hohe künstlerische Qualität, verbunden mit volkstümlicher Verständlichkeit auszeichnen und mit den neuen Deckengemälden eine erfreuliche Bereicherung des Kirchenraumes bilden.« (...)

Die Kreuzwegstationen ähneln in der Komposition denen der Pfarrkirche St. Jakob in Dachau, sind aber, da sie nicht in Freskotechnik auf Putz, sondern kleinformatiger in Ei-Tempera auf Holz gemalt wurden, von einem völlig anderen malerischen Ausdruck.

Die Kirche in Holzheim wurde Ende der 90er Jahre erneut restauriert, wobei die Fresken Richard Hubers lediglich einer Reinigung unterzogen wurden. Der Zustand der Bilder ist derart makellos, dass sie dem Betrachter den Eindruck vermitteln, sie wären frisch gemalt.

Für die Sebastians-Kapelle auf einem Hügel oberhalb Holzheims schuf Richard Huber 1964 neben der Neufreskierung zweier Stuckmedaillons, ein neues Altarbild, es stellt den sterbenden Märtyrer Sebastian dar und ist im Holzheimer Kirchenführer abgebildet. Leider ist dieses Bild inzwischen verschollen – die zuständige Kirchenpflegerin konnte keine Auskunft geben und schriftliche Anfragen an die Gemeinde und den Pfarrherrn von Holzheim blieben unbeantwortet.

Von dem sich in den 50er Jahren immer unaufhaltsamer und schneller durchsetzenden Siegeszug der »Moderne« ließ sich Richard Huber nicht beeinflussen, er blieb seiner Kunstauffassung stets treu und lehnte

die staatlich geförderten »progressiven« Experimente, Theorien, Farb- und Formspielereien in der Kunst größtenteils ab. Er betrachtete diese Entwicklung als schlimmen rückschrittlichen Kunstverfall.

Durch die Schindluderei, die die Nazis mit ihr trieben, hatte und hat die gegenständliche Malerei insbesondere in Deutschland bis zum heutigen Tage in der offiziellen staatlichen Kunstförderung kaum mehr eine Chance. Selbst konservative Parteien und deren politische Repräsentanten wagten und wagen kaum mehr, in der Öffentlichkeit gegen diesen modernistischen Zeitgeiststrom zu schwimmen.

In einem Brief an Richard Huber vom 3. Januar 1959 schrieb sein alter Akademieprofessor Franz Klemmer: »... Sie haben nur allzu recht, was Sie schreiben über den allgemeinen Verfall der Kunst, das kann ich nur unterschreiben, es ist aber unaufhaltsam und ändern kann man nichts daran ...«

Dafür brachte das deutsche »Wirtschaftswunder« und die damit einhergehende stetige Steigerung des allgemeinen Wohlstandes immer mehr private Käufer seiner Bilder und viele Porträtaufträge. Diese Tatsache machte Richard Huber zunehmend unabhängig von öffentlichen und kirchlichen Auftraggebern und erlaubte ihm, sich der Arbeit zu widmen, die ihn am meisten befriedigte. Trotzdem stand er oft noch im Alter von 65 bis 70 Jahren auf Baugerüsten, um Sgraffitos und Wandmalereien auszuführen. Allein in Dachau sind bis heute über ein Dutzend meist großformatiger, teils über mehrere Stockwerke hinausreichende Arbeiten von ihm in bestem Zustand erhalten.

Trotz seiner äußerst vielseitigen und umfangreichen künstlerischen Lebensleistung fand Richard Huber auch noch Zeit für ehrenamtliches Engagement. So übernahm er nach dem Tode Hermann Stockmanns 1938 für drei Jahrzehnte den Vorsitz des Museumsvereins Dachau, war lange Jahre Stadtrat seiner Heimatstadt, Vorsitzender der Künstlervereinigung Dachau und 2. Präsident der Münchner Künstlergenossenschaft. Sehr geholfen hat ihm natürlich dabei – neben

Talent, Fleiß und Tatkraft – seine Frau Maria Huber, die ihm mit nicht weniger Mühe den Rücken für all dies freihielt.

Künstlerfreundschaft und Tod

Im Gegensatz zur heutigen Situation hatten die Dachauer Künstler bis in die späten 50er Jahre hinein eine weitaus tiefere, brotneidfreiere und über die jährlich stattfindenden gemeinsamen Ausstellungen hinausgehende Verbindung. Dies kam nicht zuletzt auch und gerade durch die von den Künstlern alljährlich organisierten und mit großem Aufwand dekorierten Dachauer Künstlerfaschingsfeste zum Ausdruck (Abb. 14). Von den Dachauer Künstlern seiner Zeit schätzte Richard Huber besonders Hermann Stockmann, Giulio Beda, Wilma von Friedrich, Maria Langer-Schöller, Paula Wimmer und Wilhelm Dieninghoff.

Gegenseitige künstlerische Hochachtung und Freundschaft verband ihn mit seinem Erdinger Jugendfreund Franz-Xaver Stahl. Oft erzählte Richard Huber ein Erlebnis, das er bei einer Ausstellungseröffnung Stahls hatte, der seiner Meinung nach »einer der besten Tiermaler überhaupt war«. Stahl, ein sehr ruhiger, zurückhaltender Mensch, liebte offizielle Anlässe, bei denen er auch noch im Mittelpunkt stand, überhaupt nicht, sodaß er sich meist unauffällig in verborgene Winkel zurückzog. So auch bei besagter Vernissage – trotzdem gelang es einem Zeitungsreporter, ihn nach längerer Suche ausfindig zu machen. Wortkarg nahm Stahl zu den Fragen des Reporters Stellung. Als der Journalist schließlich noch wissen wollte, was Herr Professor Stahl von der modernen Kunst halte, deutete Stahl pfeifeschmauchend auf seine Bilder und sagte: »Des sengs ja!« 1977 verstarb der Erdinger Künstlerfreund Franz-Xaver Stahl und kurz nach Richard Hubers 80. Geburtstag der bekannte Augsburger Maler Otto Scheinhammer, mit dem er seit den gemeinsamen Jahren an der Kunstakademie freundschaftlich verbunden war. Der gebürtige Münchner Scheinhammer musste in seinem Leben harte Schicksalsschläge hinnehmen,

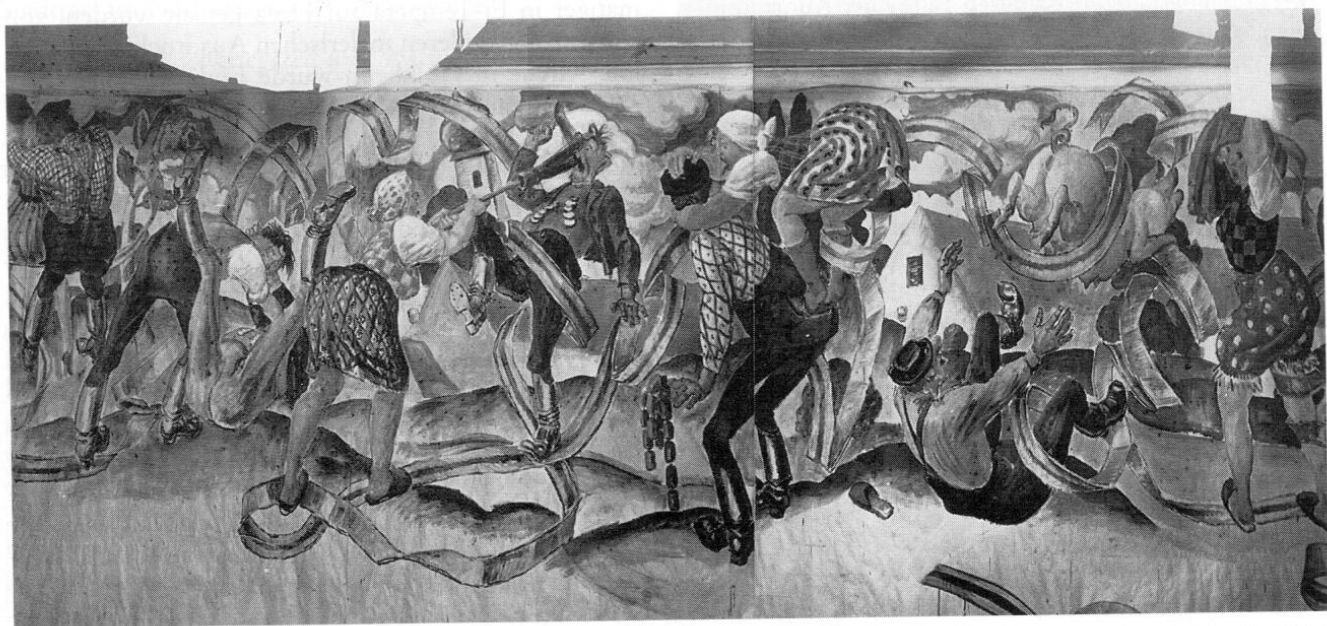


Abb. 14: Faschingsdekorationsmalerei im Hörhammersaal (1953?, Ausschnitt).

Foto: Privat

so verlor er durch den Brand des Glaspalastes 1931 37 Arbeiten seines dort ausgestellten ersten Cylon-Werkes. 13 Jahre später zerstörte ein Luftangriff auf München das Atelier und einen weiteren Teil seines Lebenswerkes. Otto Scheinhammer und Richard Huber hatten in ihren weitgehend übereinstimmenden Kunstauffassungen die gleiche ablehnende Haltung zu den zunehmenden Verirrungen der modernen Kunst vor allem in den 60er und 70er Jahren. In einem Brief vom April 1980 schreibt Scheinhammer: »... hoffentlich geht es Dir gesundheitlich gut. Wir Alten müssen eben noch die Stellung halten, wenn man auch manchmal an dieser Menschheit und dem unsicheren Weltgeschehen verzweifeln möchte. Bei der Beurteilung von Kunst ist es nicht besser, diese degenerierten jungen Kunstexperten wissen auch nicht mehr, was sie an »sogenanntem Neuen« in der Kunst fordern sollen. Leider bestehen hier ja schlimme Verhältnisse, »ist dies noch Kunst?« Man sollte von Seiten der vernünftigen Bevölkerung dagegen energisch protestieren ...« Und am 31. 3. 1982 – wenige Wochen vor seinem Tod – schreibt Scheinhammer: »... Du hast mit mir vieles Schwere mitgetragen, das uns vor allem auch die Hitlerzeit auferlegt hatte ... mein Leben war mit Dir und Deiner lieben Frau durch die Kunst eng verbunden und ich werde bis zu meinem Ende ein dankbares Erinnerung an Euch haben. Besonders in der Hitlerzeit hast Du mich des öfteren vor Verzweiflung bewahrt durch Dein gütiges Verhalten und Zureden, ich möchte nicht versäumen, dies zu erwähnen ...« Nur drei Monate nach seinem Freund starb auch Richard Huber infolge einer kurzen schweren Krankheit. Seine letzte Ruhestätte fand er in der Erde seiner geliebten Heimat auf dem Dachauer Waldfriedhof. Alle, die Richard Huber gut kannten, schätzten ihn

nicht nur als Künstler, sondern auch als bescheidenen, freundlichen, manchmal recht erzählfreudigen und doch in seinem Wesen ruhigen Menschen. In seiner Auffassung von Kunst hat sich Richard Huber im Laufe der Jahrzehnte selbständig und individuell entwickelt, er gehörte zu den wenigen, die nie – meist zeitlich begrenzte – Stilwandlungen der Malerei mitgemacht haben, er hat sich durch die unterschiedlichsten Zeitgeister des 20. Jahrhunderts nicht aus seiner Bahn drängen lassen, wofür sein äußerst umfangreiches und vielseitiges Werk in jedem einzelnen Bild als Zeuge gewertet werden kann. Er hatte nichts »Guruhaftes«, er wollte mit seiner Kunst keine Lehren oder Botschaften überbringen, nicht die Welt verbessern, er wollte mit seinen Bildern, wie er sagte »ganz einfach die Menschen erfreuen.«

Auf die Frage, ob er mit seinem Leben, das ja besonders in seinen jüngeren Jahren reich an Entbehrungen war, zufrieden sei, antwortete Richard Huber einmal: »Wenn ich nochmal leben könnte, ich möchte kein anderes Leben.«

Anmerkungen:

¹ Katalog der Münchner Jahresausstellung von Kunstwerken aller Nationen, Glaspalast 1894, S. 20: Albin Huber, Dachau, Wieningerstraße 61, »Landschaft«.

² 1917/18, nachdem Stahls Vater (u. Lehrmeister) zum Kriegsdienst eingezogen wurde und den Betrieb in Erding vorübergehend schließen musste.

³ Aus *Thieme-Becker*.

⁴ Aus *Thieme-Becker*.

⁵ KVD-Katalog zur Schlossausstellung 1961, »Aus der Geschichte der Künstler-Vereinigung Dachau«.

⁶ Aus »Erinnerungen eines Dachauer Malers« v. Carl Thiemann.

Der Museumsverein Dachau wird im Mai 2003 eine große Ausstellung zum 100. Geburtstag des Malers Richard Huber in der Dachauer Gemäldegalerie zeigen.

Anschrift des Verfassers:

Christian Maria Huber, Prinz-Adalbert-Straße 3a, 85221 Dachau

Pater Chorregent lässt singen

Ein Beitrag zur Musikerziehung im 18. Jahrhundert am Beispiel des Klosters Scheyern

Von Dr. Georg Brunner

Musikerziehung hat eine lange Tradition. Bereits in der Antike wurde etwa von Platon der Musik eine erzieherische Wirkung zugeschrieben. Allerdings ist eine Periodisierung der geschichtlichen Entwicklung des Musikunterrichts noch wenig ausgeprägt. Der folgende Beitrag nimmt einen kleinen Bereich der klösterlichen Musikerziehung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ins Visier.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts und bis weit in das 18. Jahrhundert hinein musste der schulische Musikunterricht unter dem Einfluss von Rationalismus und Aufklärung einen erheblichen Bedeutungsverlust hinnehmen. Anders verhielt es sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts: damals fanden Entwicklungen statt, die die Erziehungs- und Schulfragen und damit auch den Musikunterricht immer mehr in das Blickfeld des Staates rückten. Insbesondere die Naturwissenschaften und damit das Schulfach Mathematik erlebten einen enor-

men Aufschwung. Ritterakademien traten neben die Lateinschulen. Erstmals tauchte im 17. Jahrhundert besonders unter dem Einfluss von Johann Amos Comenius der Gedanke einer allgemeinen musikalischen Volkserziehung auf.¹ Im 18. Jahrhundert weichte das neue Gedankengut der Aufklärung die Grundfeste des Musikunterrichts, nämlich seine kirchlich-religiöse Basis, auf. »Damit geriet eine seit Jahrhunderten unangefochtene Legitimation musikalischen Lernens in der Schule ins Wanken, eine Legitimation, die in der bis dahin bestehenden Unangefochtenheit seither nicht wieder erreicht worden ist.«²

Im bayerischen Raum kann man allerdings feststellen, dass in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zur Säkularisation 1803 die Musikerziehung nach wie vor vor allem durch kirchliche Institutionen geprägt war. Insbesondere die an Klöstern angeschlossenen Schulen und Internate übernahmen dabei eine herausragende